

Jugend schreibt

Rasant unterwegs

In dreieinhalb Wochen
ist die Natureisbobbahn
von Hand modelliert.

Skifahren liebt er, aber
Musik ist sein Leben:
ein junger Slowene.

Auch Anfänger
wuppen Ballwechsel:
Headis liegt im Trend.



Illustration von Zubinski

Eiskalter Kurvenbau

15 Arbeiter modellieren die Engadiner Natureisbobbahn jedes Jahr von Hand und sind dann für ihren Abschnitt verantwortlich.

Das sei etwas Einmaliges, das gebe es nur einmal auf der Welt, schwärmt der Leiter.

Bereich für die Technik und die Abläufe bei Events wie Weltcup, Europacup, Cuprennen und für Gästefahrten verantwortlich. So lernte der 41-Jährige den Olympia Bob Run aus verschiedenen Perspektiven gut kennen und ist jetzt für den ganzen Betrieb zuständig.

Der zusammengedrückte Schnee knirscht unter den Schuhen beim Entlanggehen an der Bobbahn. Wenn man den Fußweg von Celerina hinaufstapft, kann man einen Blick auf die Natureisbobbahn erhaschen, vielleicht sieht man sogar einen Bob hinunterflitzen. Das Herzstück

der Bahn, die Horse-Shoe-Kurve, liegt ein wenig weiter oben im Gelände und ist ein guter Ort, die blitzschnellen Bobs zu staunen. Die Naturbahn besteht nur aus Eis und muss perfekt modelliert sein, damit die Bobs möglichst schnell werden und eine runde Fahrt haben. Der Bau der Bahn läuft jedes Jahr gleich ab und startet im November. „Die Bobbahn wird von einer Bau Mannschaft mit 15 Personen aus dem Südtirol gebaut. Seit dem Beginn der ersten Bahn waren das immer verschiedene Unternehmen, doch oft geschah die Übergabe intern, man kann sagen, dass es

familienunternehmen sind. Die Älteren haben in Jungsmannschaft mit hergegenommen. So wurde das Wissen immer wieder an die Jüngeren weitergegeben", erklärt der braunhaarige Mann. Der Bau beginnt mit dem Heranbringen von Schnee, der als Grundlage für die Form der Bobbahn dient. Solange noch kein natürlicher Schnee gefallen ist, wird mit dem künstlichen Produzieren von Schnee begonnen. Beim Bau wird eine Mischung aus Kunst- und Naturschnee verwendet, wobei der Kunstschnee geeigneter ist, weil er sich leichter modellieren lässt und stabiler ist. Um den 25. November herum startet der tatsächliche Bau der Bahn und dauert dreieinhalb Wochen. Zuerst wird der hergebrachte Schnee richtig nass gemacht, so dass Schneematsch entsteht. Dieser wird zu der richtigen Form der Bahn modelliert. Sobald die grobe Bobbahn steht, geht es an den Feinausbau. Die Mannschaft verteilt sich der Bahn entlang, ungefähr 150 Meter je Person. „Es ist unglaublich viel Augenmaß. Das hört sich immer so speziell an, doch das ist so. Die Arbeiter bauen die Bobbahn jedes Jahr am gleichen Ort, sie weicht nur um drei bis vier Prozent ab, vielleicht einmal fünf. Dabei werden verschiedenste Anhaltspunkte verfolgt, beispielsweise markante Steine oder Bäume. So wird das Ganze vermessen. Die Bahn wird auf der Erfahrung der Arbeiter und dem Maß des Auges errichtet. Das scheint jetzt vielleicht sehr einfach, doch hinter dem ganzen Prozess steckt un-

gläublich viel Wissen. Indem die Arbeiterer die Bahn fei von Hand modellieren, erhält sie die perfekte Form“, erklärt Giano- la. So entstehen auch die Kurven, die schwierig zu bauen sind. Es ist eine feine- aber auch anstrengende Arbeit. Alles wird von Hand geschaufelt. 15 Personen sind permanent beim Modellieren und Herum- tragen von Schnee. Der Bau wird durch- keine technischen Hilfsmittel erleichtert. Die Bahn wird allein durch Menschenhand erschaffen. Bis jetzt wurde die Natreis- bobbahn seit 100 Jahren jedes Jahr, außer- während des Zweiten Weltkriegs, auf- baut. „Sobald die Bahn steht, sind die Ar- beiter für ihre 150 Meter die ganze Saison- verantwortlich. Sie spritzen Wasser auf die Bahn, kratzen Eis heraus, räumen Schnee und stellen die Sicherheit an der- Bahn sicher“, sagt Giano-la. Das Ende der Saison wird durch die Wetter und die Tem- peraturen bestimmt. Am ersten Wochen- ende im März wird die Bahn der Natur- zum Wegschmelzen überlassen.

Das Hauptproblem, das den Bau und die Saison stören kann, ist das Wetter. Regen und zu hohe Temperaturen können der Bahn zum Verhängnis werden. Die Anlage ist komplett natürlich, eine Kühlung gibt es nicht. Um die Bobbahn vor Wärme und Sonne zu schützen, sind von oben bis unten in die Bahn direkt Sonnensegel integriert, die an eingebauten Holzpfosten aufgehängt sind. Sie werfen Schatten auf das Eis und können je nach Sonnenstand stärker geöffnet oder geschlossen werden.

Mittlerweile sind die wegen der Klimaerwärmung steigenden Durchschnittstemperaturen ein Problem. „In den letzten Jahren hatten wir Probleme beim Anfang, es war schwierig, die Bahn pünktlich zu öffnen. Ansonsten ist es hier im Engadin aber immer noch genug kalt. Aber klar, wird es immer mehr ein Thema, dass es zunehmend wärmer wird. Wir haben das Programm so aufgebaut, dass wir aufgrund der Temperaturen früher am Morgen mit dem Fahren anfangen. Im Februar beginnen wir morgens um 8 Uhr, im März schon um 7 Uhr. Wenn die Sonnensegele nichts mehr nützen, schauen wir, dass wir die kalten Temperaturen am Morgen ausnutzen können, wenn die Bahn noch kalt ist.“

Während des Sommers kümmert sich Gianola um das Marketing und Sponsoring. Er sucht Partner, die den Olympia-Bob Run mitfinanzieren. Während die Mannschaft im Winter nur mit ihrer Körperkraft eine riesige Eisskulptur aufbaut, sind die Männer im Sommer Waldarbeiter oder unterhalten eigene Bauernhöfe. Einige sind Maurer oder haben andere handwerkliche Berufe. „Speziell ist, dass wir jedes Jahr internationale Veranstaltungen durchführen: Weltcup, Europacup und jetzt die WM 2023. Wir sind die einzige Natureisbobbahn, die solche Veranstaltungen jedes Jahr noch durchführt. Auf das sind wir stolz“, sagt Gianola.

Hannah Gerster, Kantonsschule
Uetikon am See

Der mit den Stöcken tanzt

Ski-Talent und Jazz-Komponist: Ein Slowene auf dem Sprung zur Weltkarriere

Als junges Ski-Talent tanzte er um die Stöcke auf internationalen Pisten, heute lässt er als international erfolgreicher Jazz-Musiker die Stöcke auf dem Schlagzeug tanzen. Wie Prož Roglić, der vom Skispringer zum derzeit weltbesten Radsportler wurde, so musste Žan Tetiković aus Verletzungsgründen erst den Sport verlassen, um eine andere Karriere zu starten. 1991 wurde Žan Tetiković in Ptuj geboren. „Ich glaube, dass ich meine ersten Meter auf den Skiern stand, kurz nachdem ich Laufen gelernt hatte. Das ernsthafteste Skifahren begann dann mit etwa sieben Jahren und dem Wunsch, das richtig zu können“, sagt der Slowene. So schrieb er sich in eine Sportklasse des Gymnasiums Ptuj ein. Sein Trainingsplan war professionell: Gegen 5.15 Uhr aufstehen und eine erste Trainingseinheit absolvieren. Um 9 Uhr zum Unterricht. Je länger seine Karriere dauerte, umso weniger Tage war er in der Schule, sondern in der Schweiz, in Frankreich oder Österreich als Skifahrer.

Videochat mit Žan Tetičković in der Bibliothek des Gymnasiums Ptuj. Ehemalige Lehrer von ihm kommen zufällig vorbei und unterhalten sich herzlich mit ihm. Žan freut sich, wieder in Kontakt zu sein. Seine Karriere als Skifahrer war auf seinem erfolgreichen Weg, da stürzte er am Ende des vorletzten Schuljahres bei einem Rennen in Österreich schwer. Die Verletzungen waren schwerhaft, die psychischen Folgen noch viel größer: „Ich habe mir überlegt, was ich eigentlich mit meinem Leben tun möchte. Will ich mich ständig dieser Gefahr aussetzen und vielleicht scheitern?“ So gab er seinem Leben eine andere Richtung. Ganze Nachmittage und Abende übte er Klavier, nahm Unterricht. „Ich hatte großen Widerstand gegen das Üben.“ Ihn drängte es zum Schlagzeug, „doch das Schlagzeugspielen war damals unmöglich, weil wir in einem Mehrfamilienhaus lebten und ich die Nachbarn belästigt hätte“. Als die Familie in ein eigenes Haus zog, ergriff er sofort die Gelegenheit. Er merkte, dass das Schlagzeugspielen etwas war, für das er bereit war, viel zu opfern. „Mit dem richtigen Instrument habe ich die Magie in der Musik gefunden. Danach war das Üben alles andere als ein Problem für mich.“

Žan Tetićковић weiß, dass man außer Talent und Fleiß auch Glück braucht, um seine Ziele zu erreichen. „Es ist wichtig im Leben, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein – das war auch bei dieser Entscheidung so.“ Vor elf Jahren traf er in

Den Haag den legendären Bassisten Reggie Workman, einen der führenden Professoren der New York University. Der heute 83 Jahre alte Musiker „ermöglichte mir, eine Woche mit ihm in einem Workshop der International Schools of Jazz Association in New York zu verbringen.“ Das war der entscheidende Türöffner. „Auf Workmans Empfehlung hin bewarb ich mich um ein Vorspielen für ein Diplomstudium an der New School for Jazz and Contemporary Music in New York.“ Dort erhielt ein Stipendium und begann 2011 mit dem Studium. „Die Familie ermutigte ihn, gab ihm nie das Gefühl, dass es für sie schwierig war, ihn ziehen zu lassen. Selbst ein Armbruch, den er sich beim Freizeit-Skifahren zuzog, hinderte ihn nicht. Mit einem eingespigsten Arm und drei Koffern ging er nach New York. Einen Monat später wurde der Gips entfernt, und Žan Tetiković ließ von da an immer professioneller und erfolgreicher die Stöcke auf dem Schlagzeug tanzen.

Doch mit seinem slowenischen Namen, gesprochen: „Tetitschkowitsch“, ist er in der Jazz-Szene zunächst ein Fremder. So muss ein Künstlername her, der leicht zu sprechen und zu merken ist. Aufgrund eines Wortspiels, Žan ist auf Französisch Jean, John die amerikanische Version, kommt es zum Namen „Jean John“. Mit zunehmendem Erfolg hat er diesen Namen längst nicht mehr nötig. Heute, mit 29 Jahren, sieht er sich immer mehr als Komponist. Alle seine Werke entstehen auf ähnliche Weise: Zuerst ein langes Frühstück. Dann setzt er sich an einen Tisch, schaltet einen Timer ein und alle Geräte aus, „ähnlich wie früher beim Lernen.“ Meist verbringt er so vier bis fünf Stunden, dann isst er zu Mittag, wenn er noch Energie hat, probt er noch zwei bis drei Stunden. „Schreiben“, sagt der Komponist, „kann sehr einfach sein. Die Inspiration kommt oft an unkonventionellen Orten, dann versuche ich, die Idee so schnell wie möglich am Telefon aufzuzeichnen.“ Mit dieser Methode hat er Preise gewonnen. Er ist dreimaliger Gewinner des ASCAP Young Jazz Composers Award und erhielt den internationalen Preis für die beste originale Jazzkomposition und unter anderem den Publikumspreis „Jazzon Audience Award 2012“ für die beste Aufführung einer eigenen Komposition. Seine Frau lernte er 2017 in New York City kennen, sie beschäftigt sich mit Mode. Gemeinsam reisen sie um die Welt, leben in Barcelona, wo er einen Master-Abschluss in Schlagzeug anstrebt.

Sport bedeutet ihm immer noch viel, aber Musik ist sein Leben. Ein weiterer Master-Abschluss in klassischer Komposition steht an, doch es ist nicht sicher, dass er das amerikanische Konservatorium besuchen kann. Die Pandemie wirkt sich auf seine Karriere aus, Konzerte werden abgesagt. „Vielleicht könnte ich auch als Professor für Musik an einer Universität arbeiten. Vielleicht sogar in Slowenien“, sagt er fröhlich zum Abschied.

Sara Rosalia Gutschi, Vida Glatz,
Gymnasium Ptuj, Slowenien

Tief in die Knie und auf den Tisch

Beim Headis ist alles Kopfsache: In Kaiserslautern wurde die Sportart erfunden

Die beiden Spieler jagen den Ball über die Platte. Dann die Attacke. Der Aufschläger hat schon den ganzen Ballwechsel hinweg Druck ausgeübt, jetzt will er den Punkt für sich entscheiden. Er setzt an wie für einen Kopsprung vom Ein-Meter-Brett und springt auf den Tisch. Es geht alles ganz schnell. Während er sich mit den Händen abstützt, hat er den Ball schon getroffen und den Punkt erzielt. Ein perfekter Volleykopfball zum Sieg. In den sozialen Medien kreisen immer mehr solcher Videos, doch was wird hier gespielt? Die Trend-

portart Hadis wurde 2006 in einem Kaiserslauterer Freibad erfunden. Ein paar Freunde rund um den Erfinder René Wegner hatten Lust auf Fußball. Die Wieser aber belegt, also gingen sie an die Tischtennisplatte. Sie beförderten ihren Ball per Kopf über das Netz, und das Spiel war geboren. Die Regeln sind nahezu identisch mit denen des Tischtennis. Der wesentliche Unterschied ist, dass man bei Headis die Platte berühren darf. Festhalten, auf den Tisch springen und abstützen oder auch oben stehen bleiben ist erlaubt. Solange man den Ball mit dem Kopf spielt und vor der nächsten Ballberührung mit einem Körperteil auf dem Boden war, bewegt man sich im Rahmen der Regeln. Außerdem darf der Ball aus der Luft, also völlig, gespielt werden.

Zu Beginn veranstaltete die Schwimm-
bad-Truppe noch Turniere im eigenen
Garten. „Wir haben damals mit einem
Baby-Barbie-Plastikball gespielt“, er-
innert sich Wegner. Der damalige Sportstu-
dent entwickelte das Spiel an der Univer-
sität des Saarlandes weiter und erstellte
ein Event- und Marketingkonzept. Als
Kopf des Headis-Unternehmens küm-
mert sich der promovierte Sportwissen-
schaftler bis heute um die weltweite Ver-
marktung des Trendsports. Headis wurde
in das dortige Hochschulsportprogramm
aufgenommen. Der Erfinder entwickelte
einen 100 Gramm leichten, kopfschon-
enden Gummiball. Das Tischtennisnetz wur-
de durch eine stabilere Konstruktion aus
Kunststoff ersetzt. Freunde studieren in
anderen Städten und tragen den Sport so
weiter. Ein Mitarbeiter der TV-Sendung
„TV total“ wurde aufmerksam. Es folgten
Kooperationen wie die Team-Weltmeis-
terschaft 2019 in Köln, bei der je ein Kön-
ner mit einem Premi antrat.

Mittelvileys werden jährlich zehn bis zwölf Weltcupss sowie eine Weltmeister-schaft ausgetragen. Bei diesen Turnieren sammeln die Spieler Punkte für die Wel-rangliste. Je größer ein Turnier, desto mehr Punkte werden vergeben. Eine Besonderheit: Die Akteure nehmen unter einem Synonym teil. Eine Idee, die damals im Schwimmbad schon gekommen sei. So tritt der fünffache Weltmeister Cornelius Döll unter dem Spielernamen „Heads-infarakt“ auf. Er wurde 2012, als er in Köln Sport studierte, auf Headis aufmerksam. Der große Vorteil des Spiels sei, dass man als Anfänger direkt Freude daran habe. „Egal wie talentiert man ist, nach ein paar Minuten kriegt jeder schon Ball-wechsel hin. Tief in die Knie gehen und an der Platte festhalten“, lauten seine

Tipps. Unter Normalzuständen trainiert der Welttranglistenführende zwei- bis dreimal die Woche. Doch der Spielbetrieb ist derzeit eingestellt. Seinen Lebensunterhalt verdient er als Scout beim Zweitligisten Hannover 96. Headis ist noch nicht weit genug verbreitet, um damit Geld zu verdienen. Noch nicht, wenn es nach René Wegner geht. Dass Headis-Spieler irgendwann Profis sein können, sei das absolute Ziel. Nur olympisch werden müssen der Sport nicht unbedingt. „Olympia verbindet man mittlerweile mit Doping-Skandalen und Stadionbauten“, sagt er. Headis sei dem eigentlichen olympischen Gedanken weitaus näher.

Neben den Universitäten verschiedener Städte wurde Headis auch in das Programm einiger Fußballclubs aufgenommen. So haben beispielsweise die 1. FC Kaiserslautern sowie Darmstadt 98 eigene Headis-Abteilungen. Laut René Wegner sei der 1. FCK wichtig an verschiedenen Stellen. Mit Jugendspielern seien beispielsweise Studiendurchgeführte worden, die belegen, dass das Spiel vor allem die Genauigkeit der Kopfstöße verbessert. Headis-Platten sind vom Trainingsgelände nicht mehr wegzudenken.

Die Schweiz, Belgien und auch die Tschechische Republik haben bereits an Weltmeisterschaften teilgenommen. Durch das Charity-Projekt „Head4on“ ist der Sport auch in Brasilien, Südafrika und der Dominikanischen Republik angekommen. Es wurden Spendengelder gesammelt, mit denen Wegner und sein Team in diese Länder geflogen sind und Headis-Platten in sozial schwachen Regionen gebaut haben. Der Sport wird dort in Schulen angeboten, es werden auch Schulmeisterschaften ausgerichtet. „Wir bekommen immer wieder Videos von den Kids“, erzählt der Headis-Erfinder. Mittlerweile kann René Wegner von seiner Firma, der Headis GmbH, leben. Einnahmen werden durch Sponsoring, Eventauftritte, Netz- und Ballverkäufe generiert.

René Wegner und Cornelius Döll haben den Community-Gedanken hervorgehoben. Wenn man bei einem Turnier ausscheidet, dann bleibt man da und feuert die anderen an.“ Unzählige Videos zeugen vom rasanten Ballwechseln mit waghalsigen Rettungsaktionen. Die Zuschauer feuern die Spieler auf beiden Seiten an. Wenn das Spiel oder auch nur ein spektakulärer Punkt entschieden ist, liegen sich die Spieler gegenseitig in den Armen.

Moritz Rödel, Heinrich-Heine-Gymnasium,
Kaiserslautern